

Joh 17, 1-8

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Jesus hat uns Gebete hinterlassen, die für uns wesentlich sind. Das eine, das Vaterunser, ist das Gebet geworden, an dem wir überhaupt beten lernen sollen.

Ein anderes, von dem wir gerade den Anfang gehört haben und das wir das „Hohepriesterliche Gebet“ nennen, ist uns gegeben, damit wir mit ihm und seinen Worten uns selbst immer wieder trösten und stärken können auf schweren Wegen, und dass wir, wenn wir genau hinsehen, über unserem eigenen, persönlichen Schicksal auch die Ziele Gottes mit seiner ganzen Gemeinde und seiner Welt nicht vergessen.

Jesus bittet im Hohepriesterlichen Gebet für die „Seinen“, die sein Vater ihm anvertraut hat. Das sind wir, liebe Gemeinde, und wir dürfen uns freuen, dass Menschen wie wir Gottes Kinder heißen und es auch sind.

Und weil das so ist, darum geht uns auch das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus Christus etwas an. Wir tun gut daran, seine Passion zu bedenken und etwas für unser Leben daraus zu lernen.

Gewiss ist das Leiden Jesu einmalig und ohne Beispiel. Er hat ein-für-allemal am Kreuz für uns das vollbracht, was zu unserem Heil dient. Gerade aber dann, wenn wir das glauben können, für uns festhalten, ergeben sich daraus Folgerung aus seinem Wort: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.“

Das bedeutet nun zunächst, dass Jesus sich auch heute noch für uns ganz in die Hände der Menschen begeben kann, weil er darin den Willen seines Vaters erfüllt.

Er regiert in der nachösterlichen Gemeinde nicht mit menschlicher Gewalt, sondern mit dem Schwert seines Mundes – das ist das Wort

Gottes. Allein sein Wort wirkt unter uns.
Im Wort aber gibt er sich in die Hand der Menschen.

Man kann es überhören, es ablehnen, es lächerlich machen, es einfach übergehen, weil man Wichtigeres, Besseres zu haben glaubt.

Das alles geschieht auch heute in vielerlei Formen.

Doch eben zu unserem Heil auch das andere: dass Menschen sich auf sein Wort einlassen. Dass sie es hören, es glauben und sich daran binden.

Gott wird nicht nur totgeschwiegen, übergangen, großmütig toleriert, lächerlich gemacht; sondern,

Gott sei Dank: Gott wird auch in seinem Wort erkannt, geglaubt und gepriesen, bis heute.

„Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und erkannt wahrhaftig, dass ich von dir ausgegangen bin, und glauben, dass du mich gesandt hast.“ sagt Jesus im Hohepriesterlichen Gebet.

Jesus vertraut dem Vater so unbedingt, dass er weiß, dass Menschen ihm vom Vater gegeben werden, dass der Vater durchs Evangelium Menschen beruft, erleuchtet und heiligt.

Ich denke, das sollten wir als erstes lernen. Lernen, zu vertrauen auf die Macht des Wortes, und darauf hoffen, dass Gott seine Sache, die er in der Welt angefangen hat, auch weiterführen und vollenden wird, auf welche Weise auch immer.

Wir sollten dem Evangelium zutrauen, dass es das ist, nämlich frohmachende Botschaft.

Die Macht der Gemeinde ist die Macht des Gekreuzigten:

Die Macht, mit der er liebt bis zuletzt.

Mit der er für seine Jünger sorgt - bis zuletzt.

Die Macht, mit der er seinen Feinden noch am Kreuz vergibt und für sie betet.

All das erschließt uns sein Wort, das auch uns ermächtigt, zu lieben, füreinander zu sorgen, einander zu verzeihen und füreinander zu beten.

Die andere Weise, wie sich Jesu Passion bei uns auswirken kann, ist die, dass auch wir auf uns nehmen, willig auf uns nehmen, was Gott uns zugedacht hat.

In aller Regel heißt das nicht, dass wir unser Leben hingeben müssen, wohl aber, dass Gott auch uns Wege führt und Lasten auferlegt, die

zunächst ganz schwerfallen, die wir nicht ohne weiteres annehmen wollen, gegen die wir uns sperren.

Ich denke an Menschen, die eine schwere Krankheit zu tragen haben, Menschen, die Schwierigkeiten haben, sei es in der Familie oder im Beruf. Manchmal machen wir uns diese Schwierigkeiten auch selbst, aber daran denke ich jetzt nicht, sondern an das, was Menschen ohne ihr Zutun auferlegt wird: ein Kind mit Beeinträchtigung, ein unverschuldeter Unfall mit körperlichen Folgen, eine Bedrohung, wie etwa der Krieg in der Ukraine.

Können wir dann auch noch sagen, dass in dem allen nichts anderes an uns und mit uns geschieht als der Wille Gottes? Können wir dann einfach unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen?

Ich möchte eines klar sagen: Diese Forderung, sein Kreuz anzunehmen, können und dürfen wir niemals an jemand anderen stellen, wir können das von niemandem erwarten, wir können nur für uns selbst entscheiden, ob wir dem Wort vertrauen, dass er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Einem Menschen in großer Not zu sagen: „Lerne leiden, ohne zu klagen“, wie das auch in der Kirche früher oft zu hören war, ist zynisch.

Auch der Krieg in der Ukraine ist nicht Gottes Wille, denn Gottes Wille ist der Friede.

Nein, liebe Gemeinde, es ist eine Frage, die uns persönlich gestellt ist, die tief in unser Leben eingreift.

Doch Jesus betet für uns: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasste sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen.“

Ich wünschte mir, dass wir in allem, was uns begegnet, den Willen Gottes erkennen können, für das eigene Leben, und dass wir in aller Not uns besonders in der Nähe des leidenden Christus finden können, der für uns eintritt.

Jedem ist zugewiesen, was er zu tragen vermag, auch wenn unsere Not uns unerträglich erscheint. Für uns scheint es ja immer zu schwer und nicht tragbar, aber es ist unsere menschliche Art zu wiegen und zu bemessen.

Können wir lernen, Gott zu vertrauen, dass er nichts übersieht, dass ihm

nichts entgeht, und dass immer nur das an uns herankommen darf, was an seinen Augen vorbeigegangen ist?
Vieles hängt davon ab, ob wir darauf vertrauen.

Schauen wir wieder auf das Kreuz, auf den Gekreuzigten, der nur darum alles mit sich geschehen lassen konnte, weil er wusste:

Menschen verfügen nicht über mich, auch wenn ich ihnen ausgeliefert bin. Mächte bestimmen meinen Weg nicht, auch wenn es so aussehen mag. Nur einer bestimmt meinen Weg, nur einer hat die Fäden dieser Welt und darum auch meines Lebens in der Hand: der Vater, der Barmherzige, der nichts anders für mich will und weiß als nur das, was mir zum Besten dient, was mir zum Heil gereicht. Keiner Macht, nicht einmal dem Tod, will er uns überlassen, weil wir ihm gehören.

Und als letztes:

Neben dem Wort hat die christliche Gemeinde noch eine Macht, und das ist die Liebe.

„Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ sagt Jesus.

Ich meine, das ist nicht überholt.

Jesu Liebe hat sich am Kreuz als Hingabe gezeigt. Im Vertrauen auf Gott konnte Jesus loslassen, in den Willen Gottes einwilligen.

Ich weiß nicht, was uns das Wort Hingabe noch bedeutet.

Sich selber loslassen können an einen Weg, an eine Aufgabe, an ein Leiden.

So, dass man auf sein eigenes Recht, auf eigene Ansprüche, auf eigenes Wohlergehen, auf das, was alle für sich in Anspruch nehmen, nicht nur verzichten kann,

sondern den Verzicht bewusst als Aufgabe sehen kann, das ist Hingabe. Vielleicht denken wir daran, warum Jesus so vieles hingeben konnte: das ist nicht sein Geheimnis, sondern seine erklärte Absicht, sein fester Wille: dem Vater zu gehorchen.

Aus Vertrauen heraus, aus Liebe heraus, zu gehorchen.

Können wir Menschen werden, die sich hingeben - aus gehorsamer Liebe – aus liebendem Gehorsam?

Mit dem Blick auf den Gekreuzigten können wir es lernen, und es wäre ein Stück Auferstehung, für uns und für die Welt.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.